

und kann somit Wissenschaftlern aus diesem Bereich, welche sich noch nicht mit China befasst haben, als Einstieg dienen.

Antonia Sperber

Fritz B. Simon, Margarete Haaf-Wiesegart, Xudong Zhao: „Zhong De Ban“ oder wie die Psychotherapie nach China kam. Geschichte und Analyse eines interkulturellen Abenteuers

Heidelberg: Carl-Auer Verlag, 2011. 250 S., EUR 24,95

Es geht in dem Buch nicht um eine allgemeine Einführung in die Geschichte der Psychotherapie in China, sondern um ein ganz spezifisches Projekt, das in einem ganz spezifischen Zeitrahmen maßgeblich dazu beitrug, ganz spezifische Formen der Psychotherapie in China einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Spezialisten beizubringen. Denn „die Psychotherapie“ kam auf vielen Wegen nach China. Diese Wege sind aus unterschiedlichen Perspektiven sehr verschieden beschrieben worden.

Das vorliegende Buch erzählt die Geschichte nun aus der deutschen Perspektive und bildet damit auch ein Stück weit ein Korrektiv gegenüber den anderen (vor allem chinesischen und US-amerikanischen) Narrativen. Es konzentriert sich im wesentlichen auf ein deutsches Projekt, das seine Wurzeln in den späten 70er und frühen 80er Jahren hatte und dann seit 1988 eine starke Dynamik entfaltete. Die Chinesisch-Deutsche Klasse (Zhong De Ban) gehört zu einer Reihe freier psychologischer Programme, die in China unabhängig von staatlichen Institutionen Psychologie lehren und praktizieren. Die isolierte Betrachtung der Zhong De Ban hat den Nachteil, dass die Darstellung einseitig, verzerrt und selbstzentriert erscheint. Sie hat den Vorteil, dass sie sich wie eine saubere Fallstudie liest, welche fast durchgängig aus der Innenperspektive eines solchen Programmes berichten kann.

Das Buch hat 12 Kapitel. Es beginnt mit einer Einleitung in das Projekt, mit dem ersten Flug zweier Studentinnen 1976 nach China. Kap. 2 berichtet vom Anfang des Projekts, von den politischen Umständen und der Schwierigkeit, Zugang zur Psychiatrie zu gewinnen. In diesem Kapitel, wie im Rest des Buches, fehlt eine Erklärung, warum Psychiatrie wie Psychologie im marxistischen Bezugsrahmen so radikal kritisiert wurden. Kap. 3 führt in die systemische Organisationstheorie ein. Das Kapitel möchte ein analytisches Werkzeug für die Darstellung des Projekts vermitteln. Nach der Lektüre des Buches erscheint es aber eher als überflüssig. Die wenigen Passagen, wo das Werkzeug angewandt wird, um Entwicklungsphasen des Projekts zu analysieren, hätten auch leicht in anderer Terminologie verfasst werden können. Es erscheint am Ende als Steckenpferd eines einzelnen Autors, das analytisch keine weitere Dimension eröffnet. Kap. 4 erzählt die (Vor-)Geschichte der chinesischen Psychologie und Psychiatrie. Es gibt einen guten Überblick, auch wenn einige wichtige Bausteine wie die intensive Freud-Rezeption in den 1920er Jahren oder die Gründung der Chinesischen Gesellschaft für Psychologie (1955) fehlen. Chinesische indigene Ansätze werden nicht erwähnt, wie auch andere Projekte neben der Zhong De Ban kaum Erwähnung finden. Kap. 5 beginnt dann mit der Schilderung der Entwicklung des deutschen Projekts in Form eines enorm reichen und detaillierten Insiderberichts, der durch Interviews mit Teilnehmenden sowie Dokumentationen von Sitzungen den Charakter eines Projektberichts, manchmal gar -tagebuchs, bekommt. Kap. 6 gibt kurze thematische Einführungen in relevante politische, soziale und institutionelle Kontexte, die sinologisch unbefriedigend aber für Laien informativ und wichtig sind. Kap. 7 handelt von der Gründung und der Institution der Zhong De Ban. Das Kapitel hat den Charakter eines Erlebnisberichts, besticht durch seine enorme Detailvielfalt und hat dabei immer auch den Anspruch, repräsentativ für andere Fälle

interkultureller Begegnung mit China zu stehen. Kap. 8 mit dem Thema Chinesen in Deutschland besteht zum größten Teil aus zwei Interviews mit einer Einführung. Kap. 9 fährt mit der Erzählung fort und berichtet von Ausdifferenzierung und Integration vom Jahr 2000 an. Gerade in diesem Kapitel, das auch ein Unterkapitel zu internationaler Integration enthält, fällt besonders auf, wie wenig hier andere Projekte in die Geschichte einbezogen werden. Der große 28. International Congress of Psychology (2004 in Beijing), ein Meilenstein chinesischer Psychologiegeschichte, findet in diesem Unterkapitel gar keine Erwähnung. Die Entwicklung der chinesischen Psychoanalyse wird stattdessen zumeist linear in den Stadien konstruiert, welche die Deutsch-Chinesische Zusammenarbeit markieren. Kap. 10 handelt von Konflikten, Kap. 11 vom Verhältnis der Verwestlichung chinesischer Heilkunde zur Chinisierung der westlichen Psychotherapie. Hier wird Stellung gegen die hybriden Modelle genommen, die häufig stark von chinesischer Seite favorisiert werden, und für eine klare Trennung der Traditionen plädieren. Das letzte Kapitel schaut in die Zukunft, sagt weitere Differenzierungsprozesse voraus und erklärt, warum sich die Zhong De Ban weiter im Sinne einer kommerziell unabhängigen Institution entwickeln muss, um zukunftsfähig zu sein.

Das Buch will kein Fachbuch über China sein. Es ist im Carl-Auer Verlag erschienen, der 1989 von Fritz Simon, einem der Autoren des Buches, gegründet wurde, um der Diskussion und Verbreitung systemischen Gedankenguts und seiner praktischen Anwendungen zu dienen. Dies mag auch die Notwendigkeit des Kapitels 3 für das Programm des Hausverlags erklären. Gleichzeitig scheint das Buch dort, wo es durch seine akribisch recherchierte Detaildichte auffällt, auf der Dissertation des Mitautors Xudong Zhao über „Die Einführung systemischer Familientherapie in China als ein interkulturelles Projekt“ zu basieren. Man merkt dem Buch an, dass es aus Teilen zusammengesetzt wurde. Es ist ein Entwurf, dem eine

Endredaktion fehlt. Das Buch wirkt ungeordnet, es enthält zahlreiche Wiederholungen und bezuglose Teile. Am stärksten ist es dort, wo es (selbst-)kritisch das Projekt reflektiert und in allen seinen Einzelheiten von innen her darstellt. Hier bietet es viele Ansatzflächen für Vergleiche und vermittelt sehr dicht einen reichen Schatz an langjährigen Erfahrungen und empirischen Daten. Es gibt einen spannenden Einblick in ein persönlich vorgetragenes Abenteuer mit vielen subjektiven Eindrücken von chinesischer Kultur. Schwach ist es dort, wo es generalisierend über „die Chinesen“ spricht und wiederholt die Wichtigkeit und Verdienste des Projektes betont. Ca. 70 deutsche und 46 chinesische Ausbilder waren in 23 Jahren in der Zhong De Ban aktiv. Man fragt sich, in welchem Verhältnis dieses Projekt zu anderen psychotherapeutischen Projekten steht. Anstelle der oft unangemessen wirkenden (Selbst-)Bewertungen des Projekts wäre eine kritische Verortung des Projekts in der chinesischen psychotherapeutischen Landschaft für die Leser oft interessanter gewesen. So entsteht der Eindruck, dass die Gewichtungen im Buch nicht ausgewogen sind und dass das Buch selbst noch einen Teil des Projekts darstellt, das durch die Erinnerung und Selbstbestätigung Mut für die Fortsetzung eines Projekts machen will, das nicht mehr nur aus der idealistischen Dynamik der Aufbauphase leben kann. Das Buch liest sich in erster Linie als das Zeugnis eines Projekts, das unbedingt wert ist, wahrgenommen zu werden, als Erfahrungsschatz jahrelanger Projektarbeit in China, als Teil der Disziplingeschichte, und als interkulturelles Abenteuer, ungefähr so wie es im Titel steht.

Joachim Gentz